Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 67 (1993)

Artikel: Joggi Dössegger : König im Reich seiner Kunst
Autor: Zwez, Annelise
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-559137

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Annelise Zwez

Joggi Dössegger – König im Reich seiner Kunst

Es ist schwierig: Dieses Porträt will nicht das «Aarauer Stadt-Original» Joggi Dössegger besingen, auch nicht das Exotische, das «Andere» an ihm herausfiltrieren. Es will auch nicht – wie einst im Geist der 68er Jahre – am Beispiel Joggi Dössegger die Subkultur zur Hochkultur deklarieren. Dieses Porträt möchte vielmehr den Künstler Joggi Dössegger ernst nehmen, aufzeigen, daß es im großen Feld der Kunst nur *einen* Joggi Dössegger gibt. Daß seine Zeichnungen und Bilder dementsprechend einmalig sind. Dennoch: Joggi Dössegger ist so sehr König im Reich seiner Kunst, daß er und sein Reich nicht zu trennen sind. Das heißt: Nur ein Betrachten der Gesamtpersönlichkeit von Joggi Dössegger löst sein künstlerisches Schaffen vom Charakter belustigender «Originalität» und gibt den Blick frei auf den verzweifelten Versuch eines Menschen, durch die Kunst mit sich und der Welt zu Rande zu kommen.

Als ich beschloß, nach Texten über Roland Guignard *(Aarauer Neujahrsblätter 1991)* und Gertrud Debrunner *(A. N. 1992)* ein Porträt Joggi Dösseggers zu schreiben, dachte ich: Es gibt genug Menschen, die Joggi Dössegger gut kennen – sei es von der Badi, der Brötli-Bar oder den legendären Mal- und Zeichenkursen bei Hans Eric Fischer –, so kann ich sie befragen und den Kreis von außen schließen. Zwar kenne ich Joggi Dössegger selbst seit 1976, als ich im Rahmen der Kulturkommission Lenzburg eine Ausstellung mit seinen Werken in der Stadtbibliothek veranstaltete. Und später habe ich ihn oft beim Einkaufen in Aarau getroffen, aber nur selten mehr als ein paar «Sprüche» mit ihm gewechselt. Aber irgendwie war da eine – wie ich heute weiß, falsche – Scheu, zum «König» in seinen Turm hinaufzusteigen. Es war wohl die Scheu der Jüngeren gegenüber dem älteren, nur mit Turnhosen bekleideten Mann, die Scheu gegenüber dem «Anderen», scheinbar Unheimlichen, außerhalb der «Norm» Stehenden. Da kam mir unerwartet die Kunstkommission Aarau – präzis: der Aarauer Goldschmied Thomas Widmer – mit ihrem Ansinnen, im Dezember 1991 im Aarauer Rathaus eine retrospektiv angelegte Ausstellung mit Werken von Joggi Dössegger zu veranstalten, entgegen. Mit männlichem Schutz war es kein Problem, die nur spärlich beleuchteten, steilen, abgetretenen Stufen des Hauses Pelzgasse Nr. 21 zu Joggi Dösseggers Wohn-, Eß-, Arbeits- und Schlafstube hinaufzusteigen.

Der erste Besuch brachte nicht nur eine qualitativ überraschende Vielfalt an ungegenständlichen Blättern aus den 50er und 60er Jahren – also aus dem Frühwerk von Joggi Dössegger – ans Licht. Er ließ mich auch schlagartig erkennen, daß hinter dem «Bild», das der Künstler in der Öffentlichkeit von sich selbst «zeichnet», ein zwar eigenwilliger, aber zweifellos intelligenter und belesener Mensch steckt, dessen Worte eine Fülle von Erfahrungen beinhalten. Es

wurde mir – zu meiner Überraschung – klar, daß die «Rollen», die Joggi Dössegger wider die Unbill des Lebens spielt, ebenso strategisch angelegt sind wie die Verteidigungsanlagen in seinen Zeichnungen. Die Tragik seines Lebens forderte auf einmal meine Bewunderung heraus. Dem ersten Besuch folgten später mehrere.

Die Tante aus München und erste Strategien

Joggi Dössegger wird am 16. Juni 1920 in Aarau geboren. Sein Vater arbeitet im Zeughaus, seine Mutter – eine Münchnerin – betreibt die erste Dampfbügelanstalt in Aarau. Die Wohnverhältnisse an der Kirchgasse sind eng, und sie werden noch enger, als 1923 eine Tante – eine Schwester der Mutter – von München nach Aarau kommt und der kleine Jakob sein Bett mit ihr teilen muß. 1924 zieht dann noch eine ältere Halbschwester – eine Tochter der Mutter aus München – zur Familie. Eigentlich habe seine Tante ihn erzogen, sagt Joggi Dössegger. Sie sei eine stolze Bayerin gewesen, auch wenn sie im Ersten Weltkrieg verarmt sei. Sie habe ihm viel von der deutschen Geschichte erzählt und auch veranlaßt, daß er mehrere Male zu Verwandten nach Deutschland in die Ferien fahren konnte. Auch habe sie ihm immer Bücher gebracht und kurz vor ihrem Tod, 1937, die ersten Farben geschenkt. Lesen, mit Zinnsoldaten spielen, zeichnen und malen seien für ihn sehr wichtig gewesen damals.

Joggi Dössegger ist als Kind eher kränklich und körperlich schwach. So muß er, um sich zu behaupten, anderswo stark sein. Da nistet sich von früher Kindheit an unbewußt ein Grundmuster ein, das Joggi Dössegger wieder und wieder und bis heute auf verschiedenster Ebene anwendet: Er kontert das, was er nicht kann oder will, durch die Strategie des «Andersartigen», sei es real oder in der Phantasie. Wo ihm dies nicht gelingt, weil das Diktat der Gesellschaft sich als stärker erweist, scheitert er. In der Schulzeit wirkt sich seine Strategie durchaus positiv aus: Weil er im Fußball nicht mithalten kann, konzentriert er sich auf einen einzigen Spezialeffekt, den dann alle bei ihm lernen wollen. Ansonsten setzt er auf Theorie – und ist ein guter Schüler, der trotz Beinbruch («da hatte ich endlos viel Zeit zum Lesen») den Sprung in die Bezirksschule mühelos schafft. Die Prügel-Zuchtmethoden seines Lehrers hat er allerdings in sehr zweifelhafter Erinnerung. In der Bezirksschule, so erzählt Joggi Dössegger gerne, habe er den Geschichtslehrer jeweils auf Geheiß seiner Mitschüler stundenlang in militärische Diskussionen über Deutschland verwikkelt, um ihn von seinem Lehrplan abzubringen.

Der Krieg der Zinnsoldaten

Man hat Joggi Dössegger später immer wieder sogenannte «Deutschfreundlichkeit» nachgesagt. Diese bestand zweifellos – er war ja mütterlicherseits ein Deutscher – und die aus der Distanz wohl idealisierte Sicht seiner Tante auf die deutsche Geschichte hat für ihn ein Deutsch-Bild von Schutz, von Kraft, von Macht, von Stärke erwirkt, das er sich im Sinne des «Andersseins» und auch des ideellen Teilhabens gerne auf die Brust schrieb. So «gewannen» in seinen Zinnsoldatenschlachten jeweils die Deutschen, so zeichnete er mit Vorliebe und Bravour deutsche Kriegsschiffe, deutsche Kriegsflugzeuge usw. Mit der Präzision des Kenners läßt er mich beim Gespräch ein Buch aus dem Regal ziehen, um sein Wissen zu dokumentieren. In den 30er Jahren wird eine solche Haltung bei einem Bezirksschüler als unangenehm empfunden und beim Sohn eines Zeughausbeamten, der eigentlich gerne im linken Feld politisiert hätte, aber aus beruflichen Gründen nicht durfte, noch mehr. Für Joggi Dössegger indes stimmt die «Rolle». Es ist pubertäre Opposition gegen die Eltern, gegen alle, die körperlich stärker sind als er, gegen die bürgerliche Enge von Aarau drin. Vorerst wirkt sich seine Haltung auch noch nicht aus: Er wird aus 26 Bewerbern als Dekorateur-Lehrling bei Globus ausgewählt. Doch schon bald schickt man ihn wieder. «Wegen eines Augenleidens» heißt es offiziell, doch Joggi Dössegger läßt durchblicken, daß da noch anderes war, und er seufzt; die Erinnerung sagte ihm wohl, daß das der Anfang der beruflichen Misere war, welcher er bis zu seiner Pensionierung nicht entrinnen konnte. Immer war er zu langsam, zu wenig effizient, zu wenig angepaßt und dann auch immer zu radikal in seinen Äußerungen. Eigentlich wäre er gerne ein erfolgreicher Berufsmann gewesen und strengte sich auch an, doch es wollte nie gelingen – die Augen, die kleinen Patschhände, später auch der Körper, alles schien sich gegen ihn zu stellen. Und so gab es fürs Überleben nichts anderes, als die «Rolle» weiterzuspielen – eine «Rolle», die er bis heute mit Bravour spielt und die ihm spät in seinem Leben zu Recht die Bewunderung weiter Kreise einträgt.

Freiwillig zur deutschen Wehrmacht?

Doch soweit sind wir noch nicht. Der Augenarzt rät der Familie, Joggi zu einem Gärtner zu schicken. Ein aus der Distanz völlig unverständlicher Ratschlag für einen intelligenten Bezirksschüler mit ausgesprochen wenig praktischen Talenten. Doch man stand in den 30er Jahren, in wirtschaftlicher Krisenzeit. Es ist eigenartig: Joggi Dössegger hat seine innere Op-

position nie in Realität umgesetzt, immer nur in der Phantasie, in der Freizeit, in der Kunst gelebt. Er riß nicht aus, sondern fügte sich, scheinbar. So geht er also zum Gärtner, jätet und hütet ein Schwein, doch wie könnte es anders sein, er scheitert. Daß die innere Opposition, auch der Frust, dadurch gesteigert wird, ist klar. Seine Zinnsoldatenschlachten werden immer wilder und seine deutschfreundlichen Sprüche immer lauter. Seine Lektüre umfaßt Militärliteratur und alles, was an deutschem Propagandamaterial in die Schweiz gelangt. Die Eltern haben Angst, ihr Sohn würde sich als Freiwilliger bei der deutschen Wehrmacht melden. So veranlassen sie, daß er mit 19 Jahren ins Pestalozziheim Neuhof in Birr kommt. Es seien dort Kriminelle gewesen, aber auch andere wie er, sagt Joggi Dössegger, und dann erzählt er, schmunzelnd, daß es ihm dank gewisser «Privilegien» bei der Heimmutter dort eigentlich gar nicht schlecht gegangen sei, jedenfalls habe er fast jeden Samstag nach Brugg reisen können, um dort seine deutschen «Heftli» zu kaufen. Überdies hat er im Heim Gelegenheit, eine Lehre als Schreiner zu absolvieren. Er schließt in der Theorie brillant ab, in der Praxis sehr mäßig. In der Folge wohnt er wieder in Aarau. Er trägt nun als einer der ersten in der Region konsequent kurze Hosen, sogenannte «Tiroler Hosen». Er arbeitet bei Baumeister Zubler, dann bei der Schreinerei Gysi und wieder bei Zubler, der ihn jedoch drei Monate nach dem Schreinerstreik, an dem er sich aktiv beteiligt, entläßt. Ein «Rache-Foul» wie Joggi Dössegger sagt. «I legge druf», seien die Worte gewesen, die er vom Chef als Kommentar zu seiner Arbeit am häufigsten gehört habe – später hat er sie in einer seiner Zeichnungen auf eine Tafel geschrieben. Die Beteiligung am Schreinerstreik – einer zweifellos «linken» Aktion» – zeigt, daß Joggi Dössegger nie konsequent politisch gedacht hat, sondern in der Politik immer die «Revolution» gesucht hat, ein Mittel, um sein beruflich und gesellschaftlich wenig erfolgreiches Leben – wenigstens theoretisch – zu verändern. Wenn er später auch Marx und Lenin zitierte, so war er doch nie ein Linker, sowenig er vom Kern her ein Nazi war, sowenig er heute ein Neo-Faschist ist.

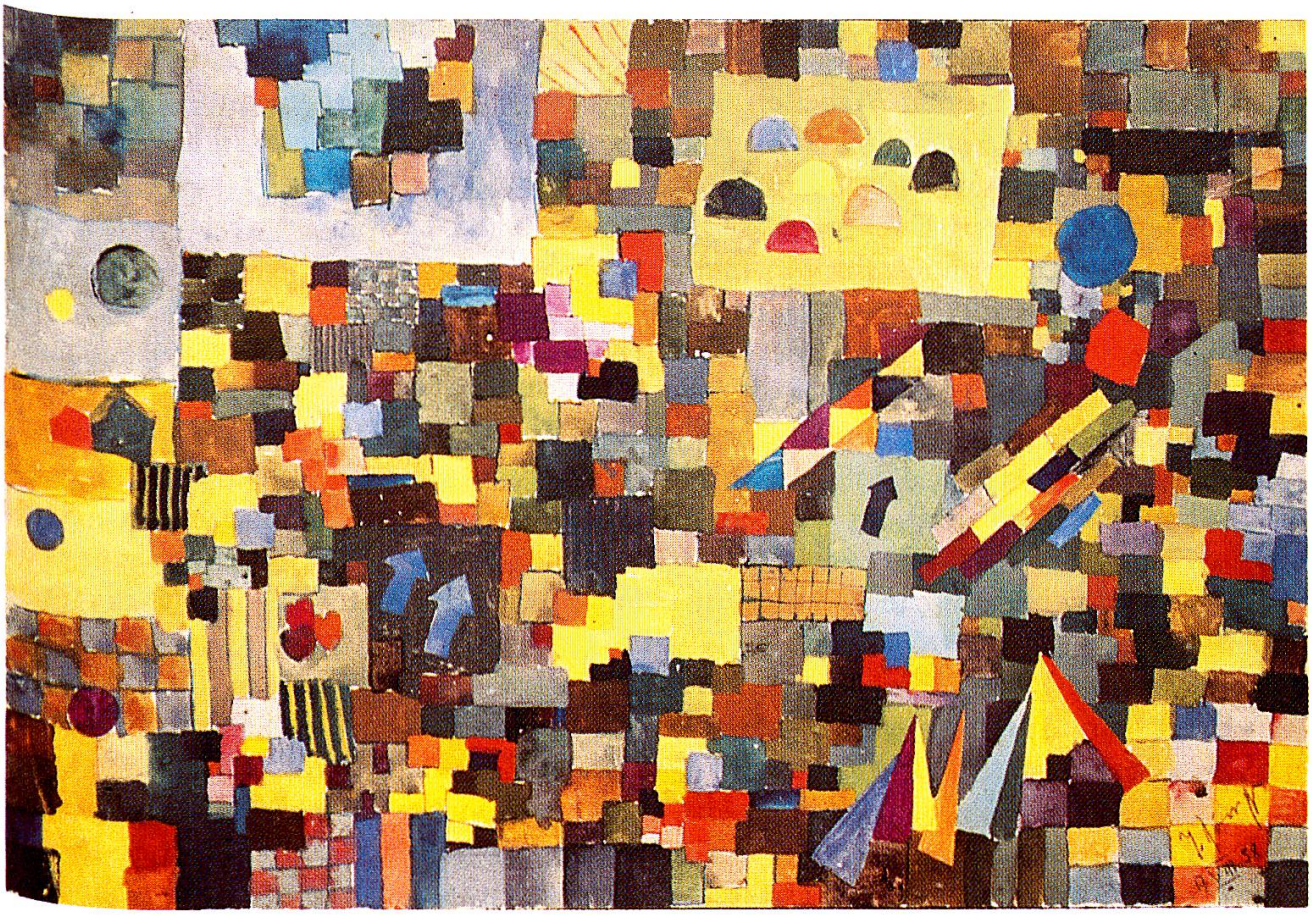
Die ersten Bilder

In den 40er Jahren beginnt sich Joggi Dösseggers Leben mehr und mehr in zwei Teile zu gliedern; in einen zeitraubenden, frustrierenden Berufsteil und einen «närrischen», künstlerischen Freizeitteil. Zu letzterem gehört nicht nur das Biertrinken – ein «Erbstück» seiner bayerischen Herkunft, wie er sagt –, sondern auch die Liebe des damals noch schlanken, jungen Mannes zur Aarauer Aare-Badanstalt. Dort liest er, spielt Schach oder malt mit Kreide auf die Holzpritschen. Im Zeichnen von

1 *Joggi Dössegger als junger Mann (ca. 1948).*

Kriegsschiffen, -flugzeugen usw. ist er seit der Bezirksschule vortrefflich. Das Aufsehen, das er erregt, tut ihm wohl. Das Interesse an der Kunst wird manifest. In den deutschen «Heftli» hat er jeweils die Diskussionen über Kunst eifrig verfolgt, nach dem Krieg dann auch begonnen, das *Werk* zu kaufen oder das *Du*. Für eines unserer Gespräche holt Joggi Dössegger das Weihnachts-*Du* aus dem Jahre 1947 aus seinem Fundus. Das Interesse ist noch diffus, nur eines ist klar: Mit den traditionellen Aarauer Malern hat er nichts am Hut, diese interessieren ihn nicht. Andererseits reagiert er auch nicht außergewöhnlich auf die Ausstellung zum 70. Geburtstag von Rudolf Urech-Seon, dem einsamen Modernen im Aargau, im Jahre 1946 im Gewerbemuseum in Aarau. Er kann sich an die Ausstellung erinnern, meint aber: «Das habe ich halt nicht so ganz verstanden.» Trotzdem fasziniert ihn der Begriff «entartete Kunst» – das scheinbar Rebellische darin entspricht wohl seiner Seele. 1950 schreibt die neugegründete Aarauer Volkshochschule zwei Kurse für «Malen und Zeichnen» aus, einen bei «Kongo» (Walter Kuhn) und einen bei Hans Eric Fischer. Joggi Dössegger meldet sich für den Kurs bei Hans Eric Fischer an; der Unterricht umfaßt freies Malen und Aktzeichnen. Damit beginnt die «Künstlerlaufbahn», wenn auch anfänglich noch sehr bescheiden. Als sich die erste Aarauer Volkshochschule nach wenigen Jahren wieder auflöst, übernimmt Joggi Dössegger die Organisation des Kurses. Jeden Herbst verschickt er Postkarten an die Teilnehmer – u. a. an Hans Leutwyler, Charlotte Meier, Eugen Sommerhalder, Ernst Amberg, Max Amsler, später auch Bruno Landis – mit den nötigen Angaben zu Ort, Zeit und Datum und sorgt auch fürs Einkassieren der Beiträge. Das Aktzeichnen ist Joggi Dösseggers Vorliebe; in der Badi übt er das Gelernte; «Modelle» gibt's da ja zuhauf. Es ist wohl unnötig zu präzisieren, daß Akt-

2 *«Probierbild», Aquarell von 1958.*



zeichnen für Joggi Dössegger klar weiblichen Geschlechts ist und daß sich da in die Lust an der Kunst auch die Lust am anderen Geschlecht mischt. Und wohl bei jeder späteren Ausstellung gab's Differenzen über die Anzahl der auszustellenden «Chnusperbraten». Denn bei allem Verständnis für den erotischen Prickel mochte von seiten der Kunst nie jemand so richtig auf diese Bilder einsteigen – sehr zum Leidwesen Joggi Dösseggers.

Joggi Dössegger – Aaraus erster Abstrakter?

Parallel zur figürlichen Malerei entstehen spätestens ab 1952 ungegenständliche «Probierbilder». Als ich Joggi Dössegger eine dieser mit Vertikalen und Horizontalen gegliederten Papierarbeiten zeige und nach der Erinnerung frage, schickt er mich in den Estrich – ich solle da einmal hinausschauen. Selbstverständlich klettere ich

die «böse Treppe» hinauf und schaue über die Dächer der Aarauer Altstadt. Es wäre indes falsch, diese frühen Arbeiten mit Dach-Landschaften zu betiteln. Es sind vielmehr Versuche, ausgehend vom Blick auf die verschachtelten Dachformen, ein Blatt Papier mit einer Vielzahl von mehr oder weniger eckigen Flächen zu gliedern, so dass eine Spannung zwischen den Formen und den Farben entsteht. Es sind qualitativ noch keine überwältigenden Arbeiten, aber mit Blick aufs damals kulturell endlos konservative Aarau, wo 1952 noch absolut kein Künstler ungegenständlich malt, doch ganz persönliche Eigenleistungen.

Interessant ist z. B., daß diese Suche nach künstlerischem Aufbruch vor 1954 stattfindet, also vor jener kleinstadtskandalträchtigen Ausstellung von Werner Holenstein und Kaspar Landis, die Aaraus Kunstbürgertum durch expressiven Gestus respektive weitgehende Abstraktion aufschreckt. Man muß differenzieren: Die frühen Kubisten, wie z. B. Carlo Ringier, haben schnell gekuscht, als sie in den 20er Jahren aus Paris zurückkamen. Rudolf Urech-Seon ist im Aargau ein Einzelfall, der in den 30er/40er Jahren von den tonangebenden Künstlerkreisen vehement abgelehnt wird, trotz seiner Ausstellung von 1946 aber kaum ins Bewußtsein der Bevölkerung eindringt. Andere, wie z. B. Heinrich Gisler, arbeiten im verborgenen, so daß keine öffentliche Diskussion stattfindet. Auch Joggi Dösseggers Experimente hat selbstverständlich niemand wahr-, geschweige denn ernstgenommen. Das Skizzieren der Situation zeigt indes die Eigenständigkeit Joggi Dösseggers im Lokalbereich Aarau.

Kunst – Beruf – Familie

Viel Zeit für die Kunst hat Joggi Dössegger indes nicht; die beruflichen Zwänge bei wechselnden Arbeitgebern zehren an ihm, und neben dem Freiraum Kunst gibt es da auch noch die Aktivitäten als Passiv-Fußballer beim FC Aarau, den Arbeiter-Schach-Club, wo zu seinen «Gegnern» u. a. Regierungsrat Arthur Schmid zählt, die Brötli-Bar und last but not least die Liebe zum weiblichen Geschlecht. 1956 heiratet er die Französin Louise Lagorio. In den folgenden Jahren kommen drei Söhne zur Welt. Georges lebt heute als freier Künstler in Basel, Peter ist Feinmechaniker, und Martin hat ein Büro für Innenausbau. Die junge Familie lebt bis zum Tod der Eltern mit diesen (und zwei «Zimmerherren») zusammen im Haus Nr. 21 an der Pelzgasse, das Joggi Dösseggers Mutter 1948 gekauft hat. In seinem Schrebergarten baut Joggi Dössegger das Gemüse für die Familie an, wobei ihm vor allem die langen Stangenbohnen großen Spaß bereiten. 1961 wird er Werkstattschreiner bei der Firma Kern im Aarauer Schachen; es ist der Höhe-

punkt seiner Berufslaufbahn. Die Bilder aus dieser Zeit malt er zu Hause oder in der Badi. Es entstehen in den späten 50er und den frühen 60er Jahren ausschließlich Aquarelle, noch keine Zeichnungen in der Art, wie sie später sein «Markenzeichen» werden; diese setzen erst in der zweiten Hälfte der 60er Jahre ein. Diese Aquarelle sind einerseits figürlich, andererseits ungegenständlich, dann und wann auch beides. Er malt oft am Samstagnachmittag und hört dabei Radio. Beromünster sendet jeweils eine Stunde Jazz – dazu malt er. Gerne hört er beim Malen auch klassische Musik, und er ist fasziniert von Sendungen über zeitgenössische Musik (z. B. Arnold Schönberg). Die künstlerischen Inspirationsquellen sind also eindeutig zeitgenössisch. Künstlerische Vorbilder im engeren Sinn hat er keine, doch er erinnert sich, daß er jedes Jahr nach Olten in den Aarhof reiste, um dort die Auktions-Vorbesichtigungen von Gutekunst & Klippstein zu sehen. Größere Kunstreisen unternimmt er keine – für Museumsbesuche in Basel, Bern oder Zürich fehlen ihm Zeit und Geld. Wo er indes Zeitschriften greifen kann, liest er sie aufmerksam. Das Interesse beschränkt sich dabei vorwiegend auf die optischen Erscheinungsbilder – Namen, Stile sind unwichtig. Was in der Kunst so alles passiert sei, habe er erst viel später so richtig erfahren, in den letzten Jahren eigentlich, da er Zeit zum Fernsehen habe. Im Programm suche er sich jeweils die Kultursendungen heraus, erzählt Joggi Dössegger.

Wille zur Form in den frühen 60er Jahren

In den Bildern der frühen 60er Jahre, die sehr oft als ausgesprochene Querformate daherkommen, fallen einerseits architektonische und landschaftliche Momente auf – im Grunde sind es bereits Städtebilder, wenn auch noch nicht so definiert wie in den späteren Zeichnungen. Die einzelnen Formen sind vielfach dunkel umrandet, was die verschiedenen Elemente in der Komposition akzentuiert. Recht- und vieleckige Flächen, Kreis- und Eiformen, aber auch straßenähnliche Bänder sind zu erkennen. Vereinzelt gibt's auch Autos und natürlich weibliche Formen. In anderen Bildern dominieren sich gestisch kreuzende Pinselzüge in Grün, Braun und Rot. Nicht immer, aber da und dort klingt das strategische Moment, das Hin und Her von Formen und Zeichen unterschiedlicher Couleur bereits an. Es sind nie liebliche, sondern von Anfang an vom Willen zur Form, zum Ausdruck und zur bildfüllenden Komposition geprägte Bilder, die etwas von der Schwere des Lebens im Hintergrund ausdrücken. Die Farben sind bunt, wenig gemischt, nur selten aquarellartig leicht. Die Bilder kunstgeschichtlich einzuordnen ist schwierig – Naivität spielt

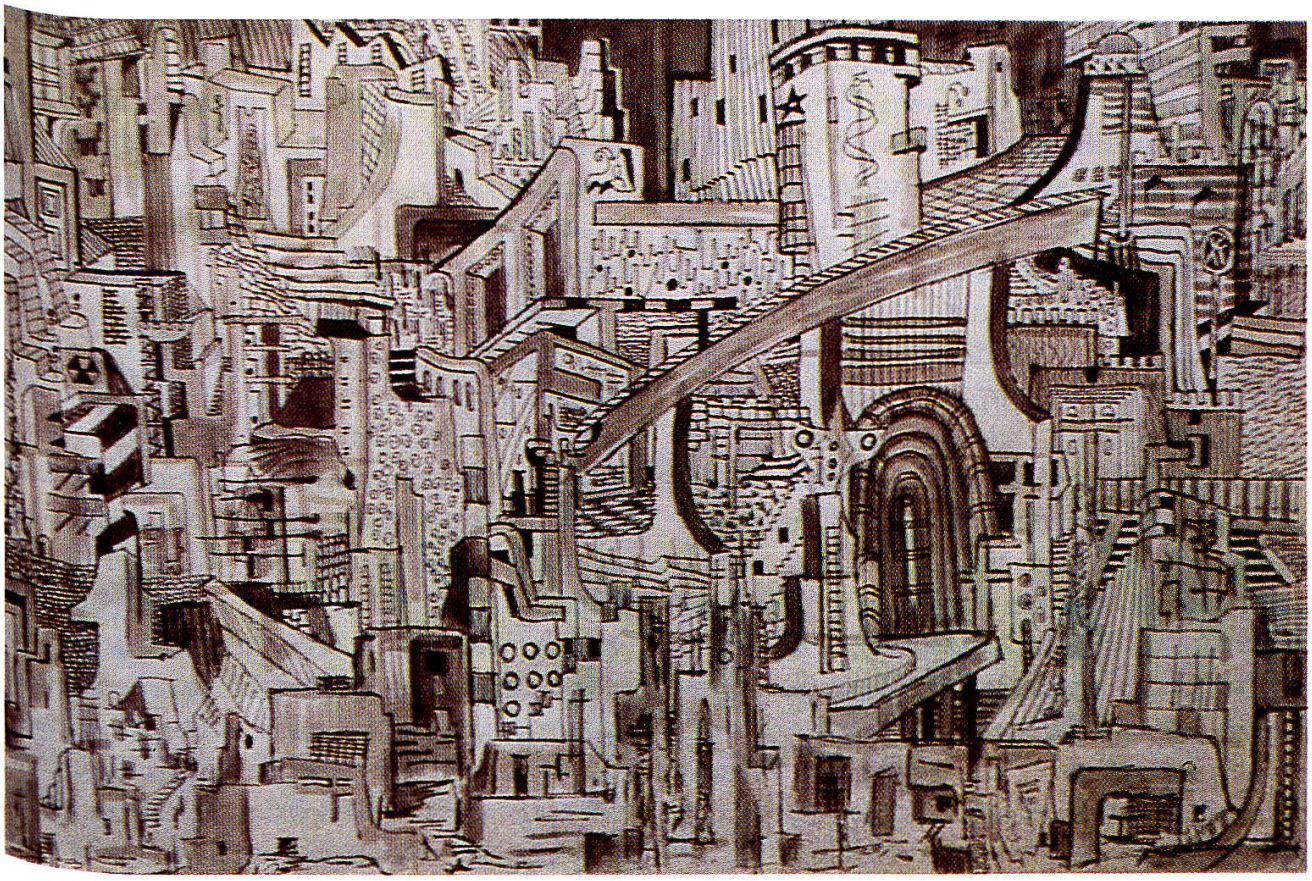
3 *Arbeit auf Papier, ca. 1963.*

in ihnen ebenso eine Rolle wie geometrische, lyrische und expressive Abstraktionen. – In der Brötli-Bar kann er seine Bilder jeweils ausstellen; die Zielsetzung ist jedoch klar: die Teilnahme an der Weichnachtsausstellung im Aargauer Kunsthaus, um welche sich nun, im Gegensatz zu früher, alle bewerben können, nicht nur die Mitglieder der GSMBA.

Die Begegnung mit Eduard Steiner

Joggi Dössegger ist ein geselliger Mensch; so kommt es überall zu Gesprächen – im «Affenkasten», im Anschluß an die Malkurse bei Hans Eric Fischer im Bahnhofbuffet, in der Badi. Eines Tages schaut er da Eduard Steiner beim Zeichnen zu. Die Art und Weise, wie dieser verschiedene Elemente in derselben Zeichnung ineinander vernetzt, beeindruckt Joggi Dössegger so sehr, daß er beschließt, das auch zu versuchen. Daraus entstehen ab etwa 1967/68 die «typischen» Zeichnungen. Die Anlage dazu ist in seinen Bildern bereits gegeben. Anfänglich sind die Zeichnungen noch locker unterteilt, jedes Haus, jeder Baum, jede Straße, jeder Damm ist noch einzeln erkennbar. Zum Teil sind sogar Aarau-Visionen lokalisierbar, auch wenn da mitten in der Aarauer Altstadt ein griechischer Tempel stehen kann, sich hinter der Aare-Landschaft das Matterhorn erhebt und über Aaraus Dächern der Brötli-Bar-Bierhahnen tropft. Tempel tauchen immer wieder auf. Auf die Frage, ob sie aus der Antike stammen oder ob darin eine Allusion an Hitlers Hauptquartier in München abzulesen sei, verweist Joggi Dössegger auf seine Studien in griechischer und germanischer Mythologie und zuckt dabei die Schultern; seine Bildzeichen sind immer vieldeutig. So erscheint auch der Mensch

4 *«Badi-Bild», Zeichnung auf eingefärbtes Papier, um 1969/70.*



oft nicht als Figur, sondern als Zeichen, als doppelte Spirale zum Beispiel. Basis für die einzelnen Bauten sind meist visuelle Erinnerungen und Erlebnisse wie auch in Zeichnung umgesetzte «Geschichten», aus Aarau wie aus der weiten Welt. Am Radio hört er ja nicht nur Musik, sondern auch Informationssendungen, und als politisch Interessierter muß, will er darauf reagieren. Es gibt z. B. eine Vietnam-Zeichnung aus dieser Zeit, und auch von der Kontroverse USA/Rußland sowie der Berliner Mauer habe er sich inspirieren lassen.

Das Sehen hat Joggi Dössegger zeitlebens Mühe gemacht. Wo andere etwas einmal in die Hände nehmen, müsse er stets zweimal ansetzen, sagt er. In die Nähe sehe er gut, darum seien die in den 70er Jahren immer präziser und vielteiliger werdenden Zeichnungen kein Widerspruch. Dennoch sind die Zeichnungen eine jener bezeichnenden Umkehrungen von Schwäche in Stärke, von denen schon die Rede war. Vielleicht ist es symptomatisch, daß die Zeichnungen gerade dann immer zahlreicher, kleinteiliger und dichter werden, so

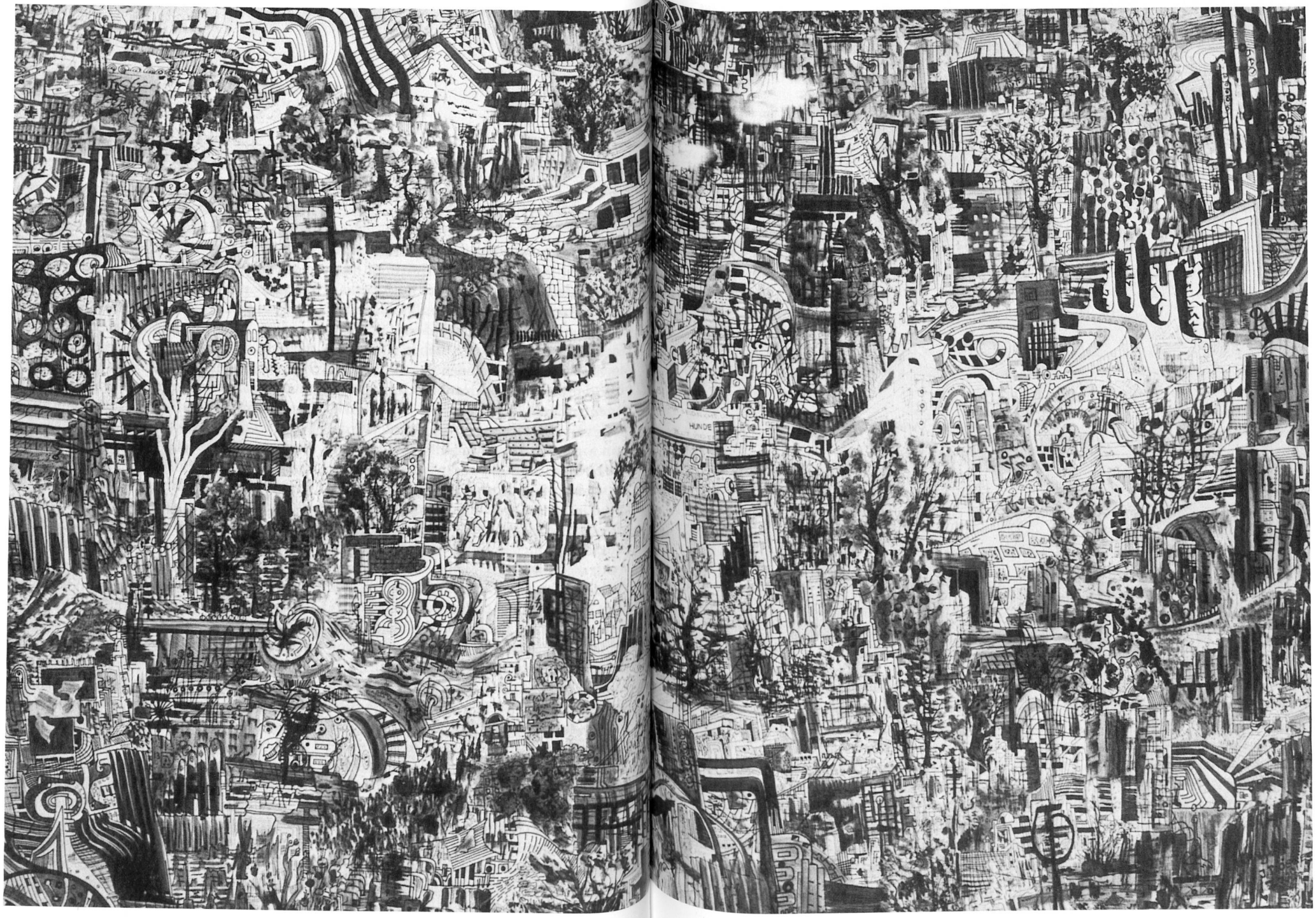
daß man sie eigentlich mit der Lupe anschauen muß, um ihre Dimensionen zu erkennen, als man ihm seinen Schreiner-Job in Aarau kündigt und er von der Firma nach Buchs «strafversetzt» wird, wo er in der Folge als Vakuumverformer arbeitet.

Erste Erfolge als Künstler

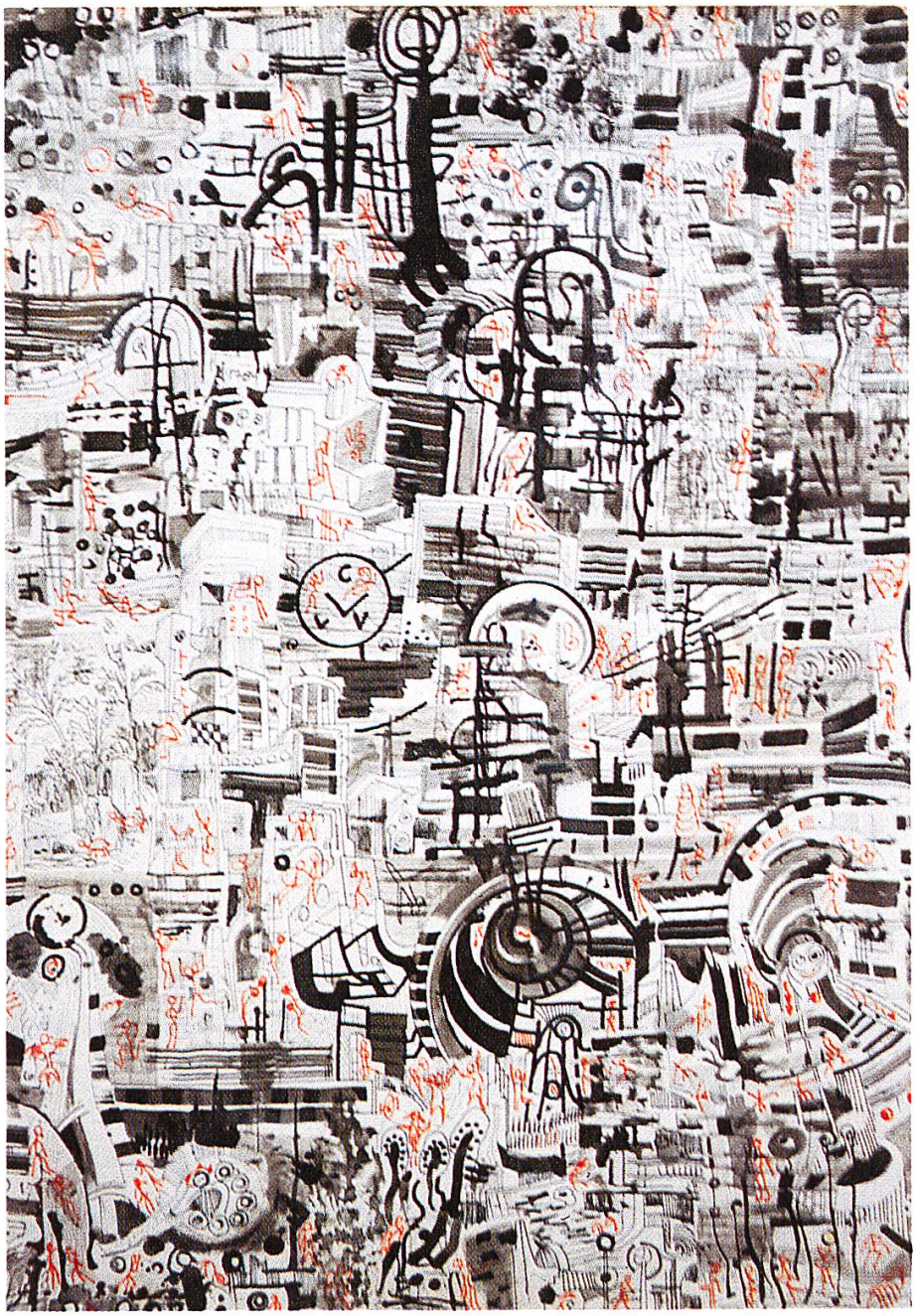
Glücklicherweise stehen den leidigen Berufssorgen erste Erfolge als Künstler gegenüber. Als Zeichner ist Joggi Dössegger plötzlich im Trend der Zeit, und seine nach wie vor aufmüpfige politische Haltung wird von den 68ern positiv erlebt. Es ist auch die Zeit, da der Begriff des «Outsiders» erstmals Gewicht erhält. Joggi Dössegger wird in Aarau eine Art Vaterfigur der 68er Generation. 1969 gelingt ihm erstmals der Sprung in die Weihnachtsausstellung im Kunsthaus, und 1970 veranstaltet Christine Freis-Schwarm, unterstützt von ihrer Schwester Blanche Schwarm, von Werner Erne, Til Hofmann und anderen, in ihrem umgebauten Bauernhaus in Ammerswil die erste Einzelausstellung.
In der Weihnachtsausstellung von 1970 kauft der aargauische Staat ein erstes Bild. Das beflügelt den Künstler selbstverständlich. Wichtiger als die äußeren Kleinerfolge ist aber der Umstand, daß Joggi Dössegger in seinen «Landschaften» – so nennt er seine Städtevisionen – ein Medium gefunden hat, das ihm erlaubt, all seine gestalterischen Fähigkeiten, all seine blühende Phantasie, all seine Lust, dem einen oder anderen eins auszuwischen, all sein Bedürfnis, sich gegen die Angriffe der Gesellschaft zu verteidigen, all seine Lust, selbst ein bißchen König und sicher auch militärischer Oberbefehlshaber zu sein, so einzusetzen, daß sie als Bilder sprechen. Das exzessive, vielleicht sogar das verzweifelte Ineinandergreifen von Bauten, Treppen, Tunnels, Dämmen, Straßen, aber auch Freizeiträumen wie Parks, Plätzen und Schwimmbädern ist faszinierend und zeigt die ganze Komplexität der Persönlichkeit Joggi Dösseggers. Es gibt den Spruch, wonach man in jeder Zeichnung Joggi Dösseggers ein Hakenkreuz finde oder zumindest eine Fülle von Kanonen und anderen versteckten Angriffswaffen. Wie schon Max Wechsler im «Almanach der Aargauer Kunst auf das Jahr 1975» feststellt, stimmt das nicht. Es gibt zwar zweifellos bewußt gesetzte Hakenkreuze, und es gibt aufgestellte Kanonen, die Landschaften überfliegende Kriegsflugzeuge, aber – so wie ich Joggi Dössegger kennengelernt habe – sind das im Kern alles Verteidigungszeichen, auch wenn sie mit der Lust am möglichen Angriff, an der möglichen Provokation spielen. Joggi Dösseggers «Landschaften» sind sein Phantasie-«Reich», und dieses will er schützen – wie das die Machthaber aller Jahrhunderte getan haben. Man kann viele Zeichnungen als riesige Festungen lesen.

Gegen-Welten

Es gilt auch zu sehen, daß der «König» nicht nur Angst vor feindlichen Angriffen hat, sondern daß er auch gerne ein kunstbeflissener Mäzen ist. Anstelle von Plakatwänden findet man Bildtafeln und auf fast allen Plätzen in seinen Städten stehen Skulpturen. Es wäre einen eigenen Text wert, die Fülle der plastischen Ideen im Umfeld der ungegenständlichen Skulptur der Nachkriegszeit aufzulisten. Da und dort würde man sogar auf Abbildungen von bestehenden Skulpturen stoßen, die Joggi Dössegger irgendwo in einer Zeitung gesehen hat und dann – unbewußt – in seinen Zeichnungen wiedererstehen ließ. Manches wäre auch unter «Land-Art» einzuordnen, wenn die Hügel sich wölben und die Erdwälle schwingend nach oben ziehen. Es gilt auch festzuhalten, daß sich sein «Reich» nicht im Kriegszustand befindet, daß da keine Zinnsoldatenschlachten in den engen, oft steilen Gassen stattfinden. Die Menschen muß man oft mit der Lupe suchen, vielfach sind sie versteckt oder auch gar nicht da oder in Zeichen verwandelt. Die direkten Inspirationen, Anregungen – politischer Art z. B. – sind für die Außenstehenden selten analysierbar, wobei das nicht als Mangel zu werten ist. Die Zeichnungen stehen für sich selbst. Sie sind nicht nur Festungen, nicht nur «Freilichtausstellungen», sondern auch Architekturvisionen, wobei es Joggi Dössegger nie ein Anliegen war, perspektivisch ins Detail zu gehen. Viele Häuser sind nur in der Fläche oder übers Eck sichtbar, von der Statik gar nicht zu sprechen. Vermutlich zeigen sich da auch gewisse Grenzen der Bildgestaltung; es fällt auf, daß alle Städtelandschaften ans steile «Lausanne» erinnern, ganz einfach, weil das formal leichter zu bewältigen ist. Auch die kleinen Flecken oder die manchmal etwas improvisierten Rahmen der «Marke Eigenbau» weisen auf diese Joggi Dössegger immer begleitenden Grenzen. Für die künstlerische Qualität spielt das indes keine Rolle, zumal die fehlende Präzision z. B. durch städtebauliche Phantasie aufgefangen wird. Es ist interessant, daß es bei allem Ineinandergreifen von Verschiedenem meist gelingt, einen Standort zu suchen und von dort mit den Augen (und eventuell dem Vergrößerungsglas) einen Weg durch die Stadt zu gehen. Für allzu große Höhenunterschiede stellt Joggi Dössegger meist eine Leiter oder eine steile Treppe zur Verfügung, dann und wann und mit ein bißchen Augenphantasie findet man auch mal einen Lift im Inneren eines der vielen Turmhäuser. Und wenn man Glück hat, wird man oben von einer «Nixe» empfangen. Wie es Joggi Dössegger entspricht, gibt es in seinen Städten – er nennt sie ja konsequent «Landschaften» – auch immer genügend Grünflächen, genügend Bäume und auch schon mal eine Badi. In vielen Zeichnungen gibt es auch Randzonen, die auf einen



5 *Großer Ausschnitt aus «Landschaft»,* Zeichnung, 1973.



6 Kleiner Ausschnitt aus großformatiger «Landschaft», 1980.

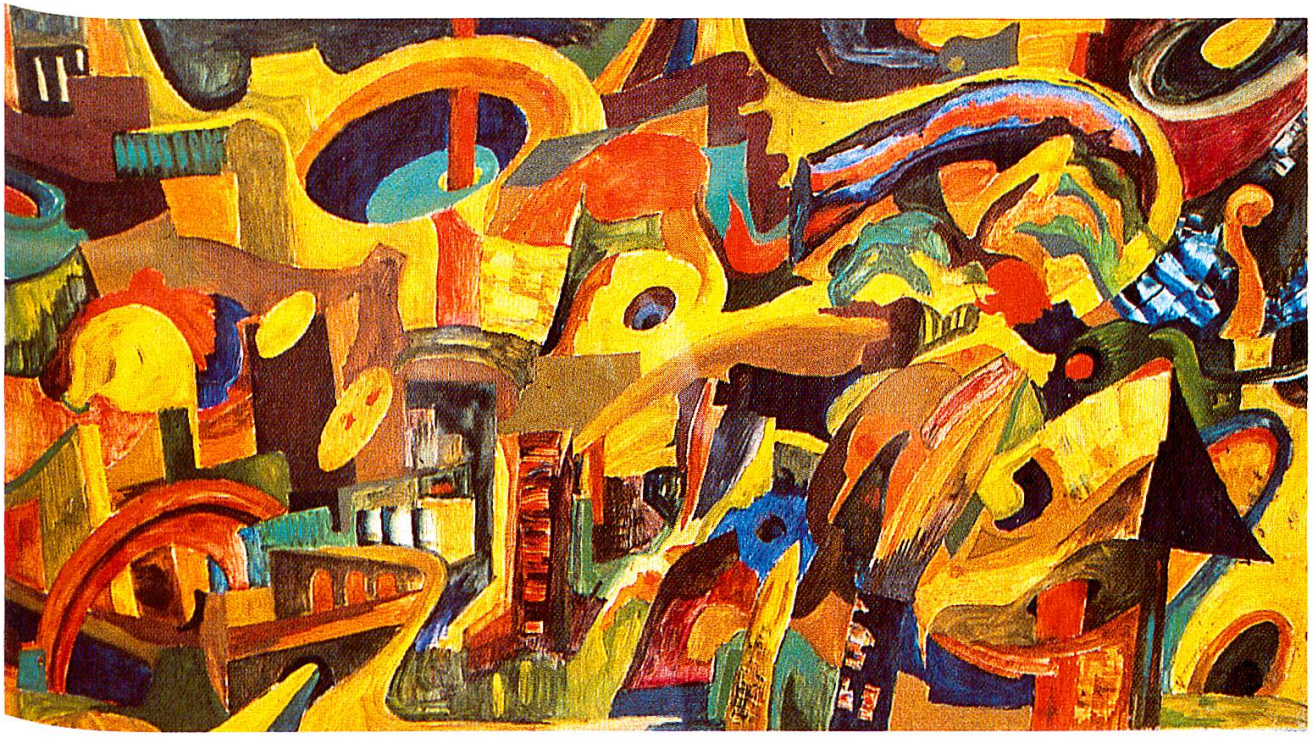
Übergang von Stadt in offene Landschaft hinweisen.

«Neuve Invention»

Charakteristisch ist aber, daß die Zeichnungen stets bis an den Rand gefüllt sind, als müßte sie der Künstler bis zum letzten Quadratzentimeter «besetzen». In diesem Phänomen zeigt sich auch das Feld, in welches Joggi Dösseggers Zeichnungen einzuordnen sind. Mit der gängigen Kunst seiner Zeit sind sie ja nicht direkt vergleichbar. «Art brut» sind sie freilich auch nicht – zu bewußt und zu zielgerichtet entstehen sie. Aber Michel Thévoz vom «Musée d'art brut» in Lausanne hat 1988 einen zusätzlichen Begriff geschaffen, in den er alles einordnet, was zu «art brut» eine Beziehung hat, aber keine solche ist: die «Neuve invention». Und in diesem Bereich findet

7 *Farbige «Landschaft», um 1983.*

man einige Bilder und Zeichnungen, die Joggi Dösseggers Kunst von der Struktur her verwandt sind. Gleichzeitig zeigt der Blick in die entsprechende Publikation aber auch, welch hoher Qualitätsgrad den



Arbeiten von Joggi Dössegger eigen ist. Im Aargau der 70er Jahre wird Joggi Dössegger im Raum Aarau zur Künstlerpersönlichkeit, wenn auch der Begriff «Original» immer etwas eingrenzt. 1976 findet eine Einzelausstellung in der Stadtbibliothek Lenzburg statt. An der Weihnachtsausstellung im Kunsthaus ist er (fast) immer mit dabei. Er kann nun auch Bilder verkaufen, der Baufirma «Horta» z. B., der Stadt Aarau, aber auch an Privatsammler.

Als er einige Zeit nach Ausbruch der altersbedingten Zuckerkrankheit, die ihm im Laufe der Zeit mehr und mehr zu schaffen macht, nur mehr halbtags arbeiten muß, hat er endlich mehr Zeit zum Zeichnen. Sein Œuvre vergrößert sich markant. Wie groß es ist, weiß Joggi Dössegger nicht; das Aufschreiben oder gar Dokumentieren hat ihn nie interessiert. 1980 zeigt die Galerie Lauffohr in Brugg seine Werke; 1981 darf er im Foyer des Aargauer Kunsthauses ausstellen, und das Aargauische Kuratorium spricht ihm einen Anerkennungsbeitrag zu. Auf meine Frage, welche der Ausstellungen im Aargauer Kunsthaus, die er fast alle aufmerk-

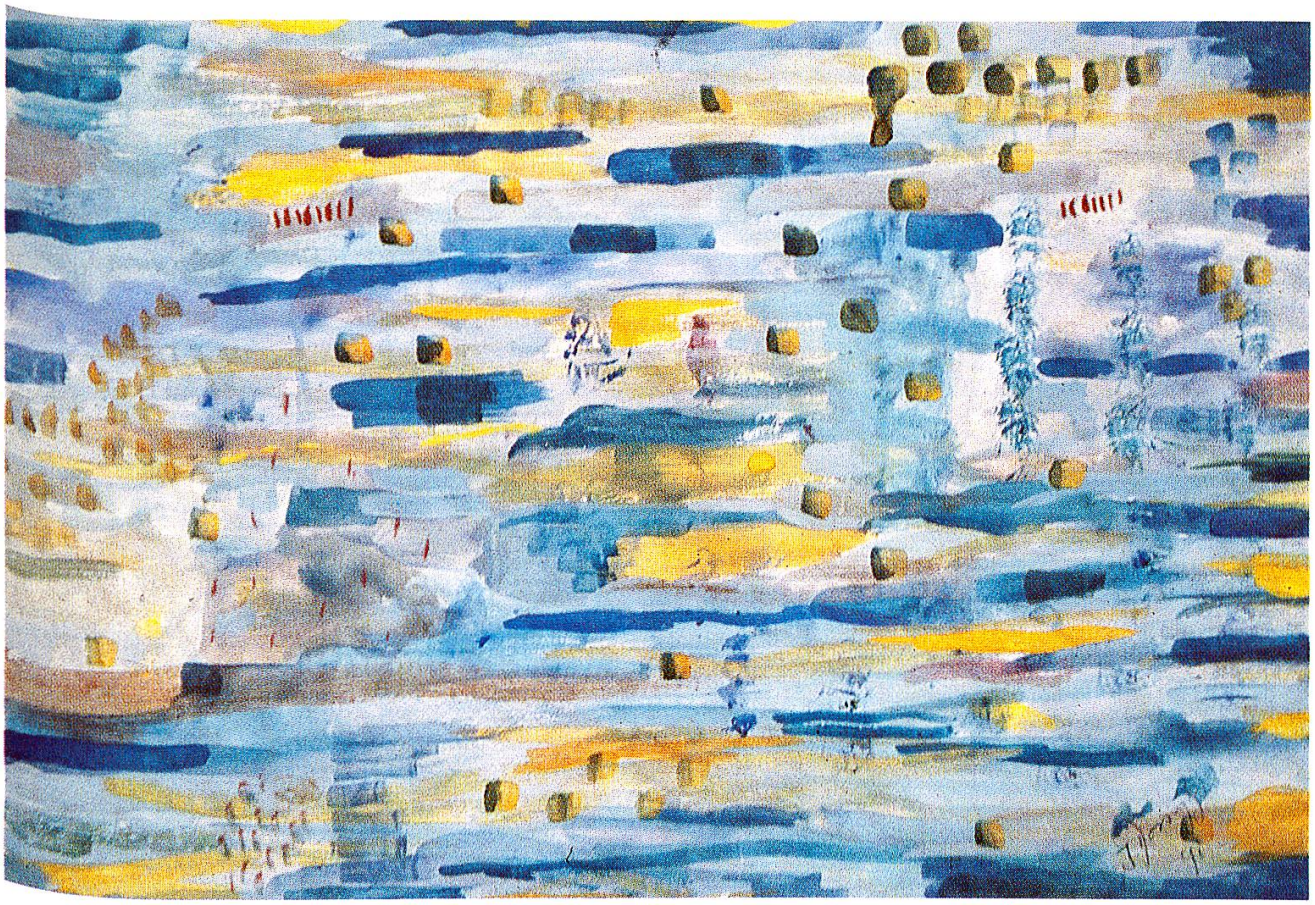
8 *Joggi Dössegger in seinem Privat-«Reich», 1991.*

sam besucht hat, ihn besonders beeindruckt habe, antwortet er so hinterlistig ehrlich, wie es seine Art ist: «Die Ausstellung von Jakob Dössegger.»

Man identifiziert Joggi Dösseggers Kunst eigentlich fast immer mit seinen Pinsel- bzw. Federzeichnungen, was vermutlich unter dem Aspekt der Eigenständigkeit und Originalität auch richtig ist, aber die Zeichnungen sind nicht das ganze Œuvre. Immer hat er auch mit Farben gemalt. Es gibt übrigens auch kolorierte Zeichnungen oder Zeichnungen mit farbigen Einschüben (z. B. Strichmännchen). Vor allem in den frühen 80er Jahren entsteht eine stattliche Zahl großformatiger Bilder. Für Joggi Dössegger besteht kein grundsätzlicher Unterschied zwischen Zeichnung und Malerei. Tatsächlich sind von der Bildanlage her viele Gemeinsamkeiten

9 *Aquarell, 1991.*

sichtbar, doch an die Stelle des leicht manischen Bedürfnisses nach Dichte tritt hier ein Moment der Großzügigkeit, die eher an phantastische Parkanlagen erinnert denn an Städte. Vielleicht hat die Anerkennung von außen die Möglichkeit zu dieser freieren Äußerung geschaffen. Gestalterisch gibt es auch Rückkoppelungen zu den Bildern der frühen 60er Jahre, wobei allerdings nicht nur die größeren Formate – übrigens fast ausschließlich quer angelegt – auffallen, sondern auch die markante künstlerische Entwicklung und eine selbstsichere Wahl von Rot, Grün, Gelb, Blau und Schwarz. Das Mühsame des Kleinteiligen ist abgelöst von satter Flächigkeit, es sind keine Treppen mehr notwendig; im Schwung kann man sich durch die Landschaft tragen lassen, über ihr kreisen und wieder landen, ohne Gefahr zu laufen, in einen Hinterhalt zu geraten.



Krankheit – Anerkennung

1984 wird Joggi Dössegger pensioniert. Doch mit zunehmendem Alter verstärken sich die gesundheitlichen Schwierigkeiten, und auch die Krankheit seiner Gattin belastet ihn. Als er vor einigen Jahren wegen ernsthafter Erkrankung aus Aaraus Straßen verschwindet und ins Spital muß, bangen viele um ihn. Doch mit eisernem Lebenswillen erholt er sich, kommt zurück und geht selbst mit einem Bein und einem Geh-Böckli noch einkaufen und trinkt im «Aff» das wenige Bier, das ihm die Ärzte noch erlauben. Die Kunstproduktion ist zurückgegangen, was soll's – er hat sein Werk geschaffen. Nur dann und wann nimmt er noch den Malkasten und malt – zart wie nie zuvor – am Reich seiner Träume, das immer luftiger und immer fließender wird. Mit der Retrospektive im Aarauer Rathaus im Dezember 1991 hat Aarau dokumentiert, daß es dieses Werk nicht geringschätzt. Auch die Medien, von den Tageszeitungen bis hin zum Fernsehen, haben in letzter Zeit vermehrt angeklopft. Zuvor schon sind immer wieder Schüler und Schülerinnen, welche die Aufgabe hatten, etwas über Aarau zu schreiben, zu ihm heraufgestiegen und haben – wohl staunend und hoffentlich auch bewundernd – beobachtet, wie dieser Mensch dem Leben allen Widerwärtigkeiten zum Trotz die Stirne bietet und dabei niemals klagt. Wenn seine Söhne, so erzählte er mir, dann und wann kämen und wieder mal aufräumen wollten bei ihm, dann sage er ihnen jeweils, sie dürften die Bücher schon auf die Straße schmeißen, aber erst, nachdem sie sie gelesen hätten.